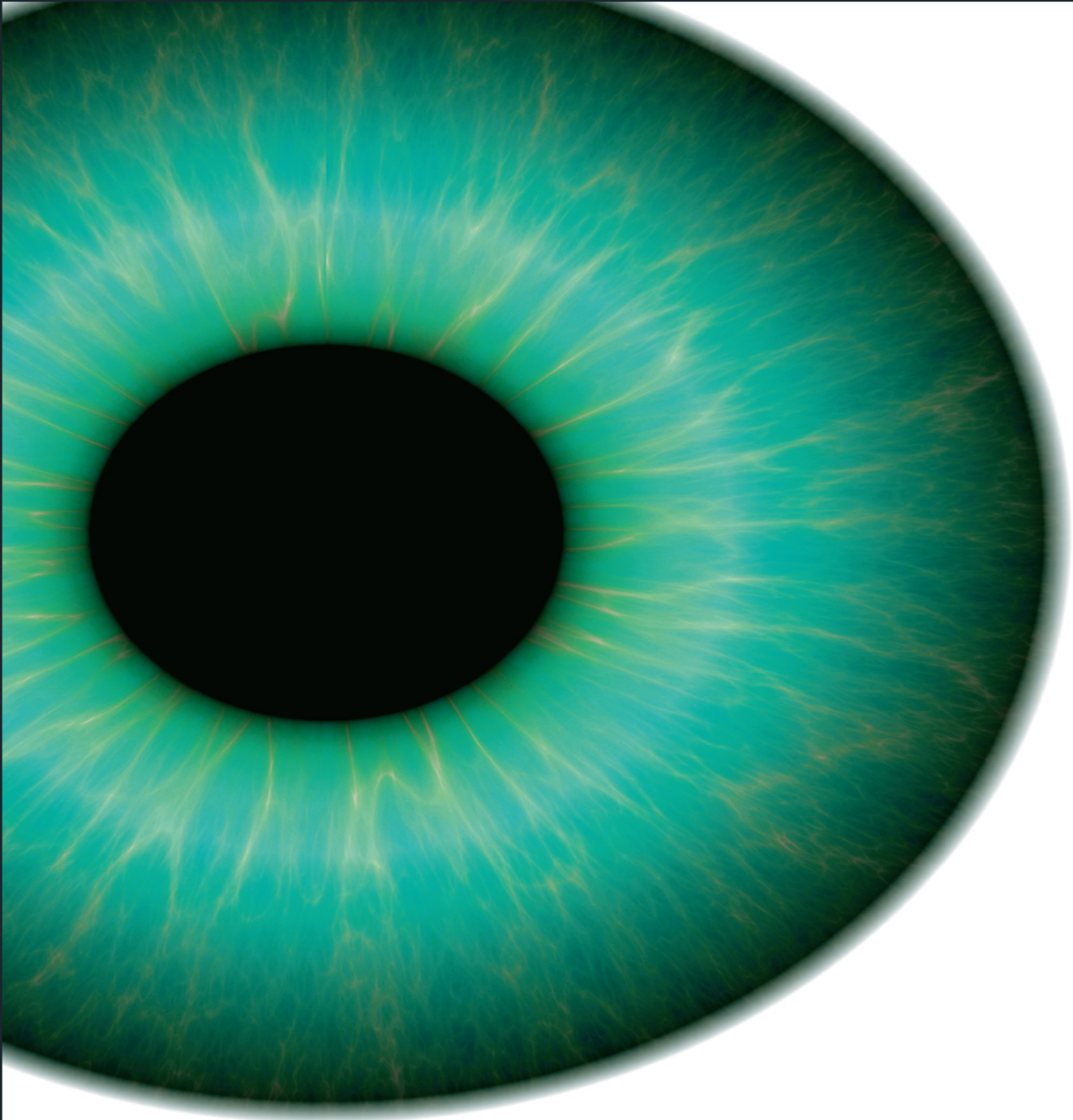
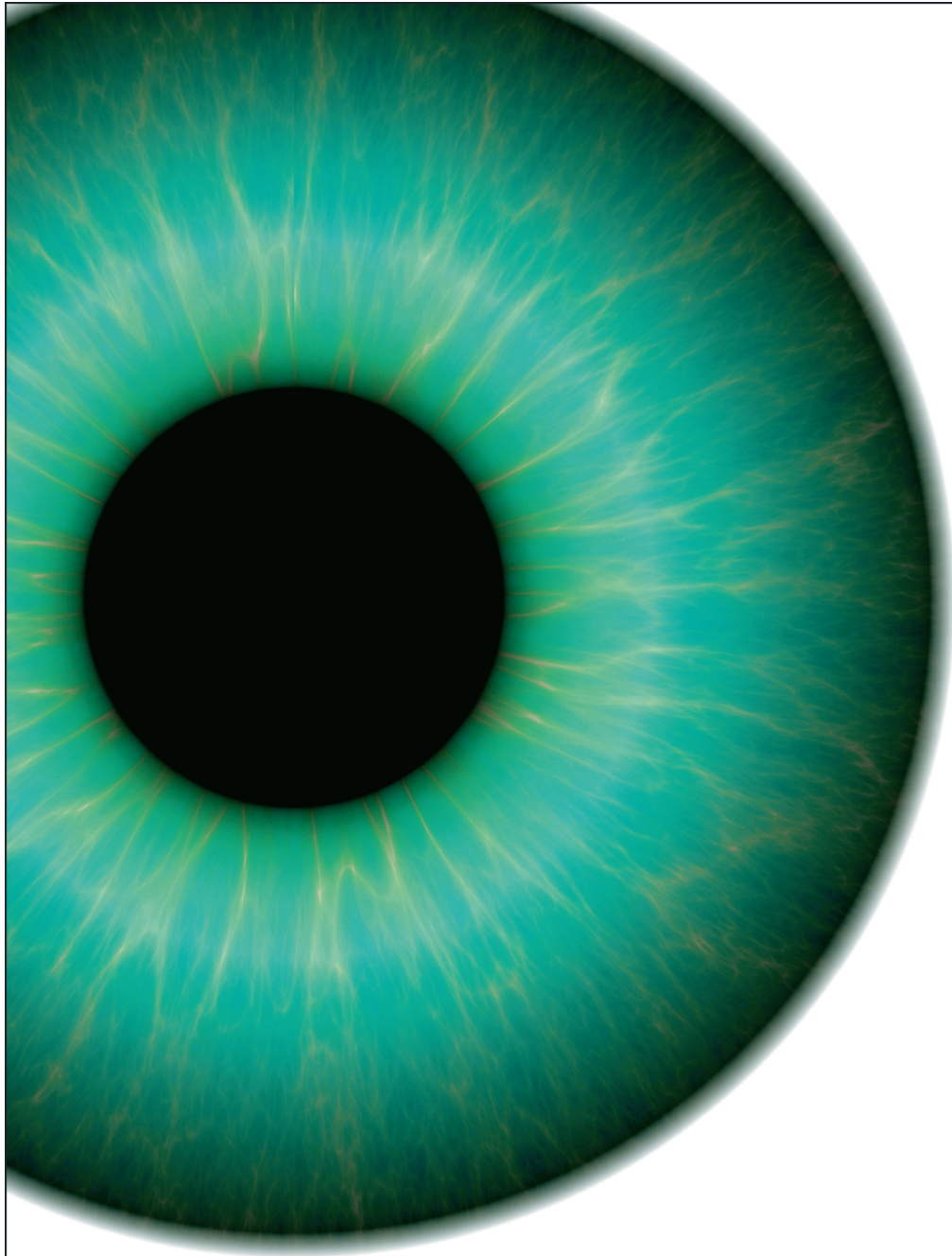




Tatiana Țîbuleac Der Sommer,
als Mutter grüne Augen hatte
Roman Schöffling & Co.



Tatiana Țîbuleac Der Sommer,
als Mutter grüne Augen hatte
Roman Schöffling & Co.

Inhalt

[Cover]

Titel

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel
24. Kapitel
25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
28. Kapitel
29. Kapitel
30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel
35. Kapitel
36. Kapitel
37. Kapitel
38. Kapitel
39. Kapitel
40. Kapitel
41. Kapitel
42. Kapitel
43. Kapitel
44. Kapitel
45. Kapitel
46. Kapitel
47. Kapitel
48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

62. Kapitel

63. Kapitel

64. Kapitel

65. Kapitel

66. Kapitel

67. Kapitel

68. Kapitel

69. Kapitel

70. Kapitel

71. Kapitel

72. Kapitel

73. Kapitel

74. Kapitel

75. Kapitel

76. Kapitel

77. Kapitel

Autorenporträt

Übersetzerporträt

Kurzbeschreibung

Impressum

Tatiana Țibuleac
Der Sommer, als Mutter
grüne Augen hatte

Roman

Aus dem Rumänischen
von Ernest Wichner



Schöffling & Co.

Der Sommer, als Mutter
grüne Augen hatte

1

An dem Morgen, an dem ich sie mehr hasste als je zuvor, hatte Mutter ihr neununddreißigstes Jahr vollendet. Sie war klein und dick, dumm und hässlich. Die nutzloseste Mutter, die es je gab. Durch das Fenster sah ich sie wie eine Bettlerin am Schultor stehen. Sie umzubringen war mir gerade mal einen halben Gedanken wert. Schweigsam und verschreckt gingen Eltern an mir vorbei. Eine traurige Versammlung von falschen Perlen und billigen Krawatten, hierhergekommen, um die missratenen, vor den Augen der Welt verborgenen Kinder einzusammeln. Sie hatten immerhin die Anstrengung unternommen, die Treppen hochzukommen. Mutter war ich ebenso scheißegal wie die Tatsache, dass ich eine Schule absolviert hatte.

Meinetwegen durfte sie sich ruhig eine Stunde lang quälen. Ich schaute zu, wie sie zuerst nervös wurde und am Zaun auf und ab ging, dann innehielt und beinahe zu weinen begann, wie jemand, dem eine große Ungerechtigkeit widerfahren war.

Auch dann ging ich nicht hinunter. Ich lehnte die Stirn an die Fensterscheibe und blieb dort reglos stehen, bis alle Kinder raus waren – selbst Mars in seinem Rollstuhl, auch die Waisen, auf die jenseits des Tors lediglich Drogen und Kliniken warteten.

Jim, mein bester Freund, winkte und rief mir zu, ich solle mich in den Ferien nicht umbringen. Er war bei seinen Eltern, die ihn sofort als Organspender verkauft hätten, wäre nicht das Gerede der Leute zu fürchten gewesen. Jims Mutter, schön und mit schimmerndem Teint, lachte lange, das Kinn hochgereckt und die Haare in drei Schichten aufgetürmt. Auch unsere psychotische Klassenlehrerin lachte und der Mathematiklehrer sowie die Direktorin – die

einzigste normale Person in der gesamten Schule. Eigentlich haben wir alle gelacht, als wäre das ein besonders gelungener Scherz gewesen, und weil es ja tatsächlich ein guter Witz war. Es hatte keinen Sinn, sich zu verstellen, wenn wir unter uns waren.

Hinzu kam, dass unsere Lehrer am letzten Schultag über alles gelacht hätten, wenn sie uns nur endlich los waren. Wenn schon nicht für immer, dann wenigstens einen Sommer lang – Zeit, in der etwa die Hälfte von ihnen wieder versuchen würde, eine neue Stelle zu finden. Manch einem gelang es, und dann verlor sich seine Spur. Andere jedoch, die weniger Glücklichen, sahen sich genötigt, Herbst für Herbst wieder vor denselben diabolischen Schülern anzutreten, die sie verabscheuten und vor denen sie Angst hatten. Ich löste mein Gesicht von der Fensterscheibe wie ein verbrauchtes Abziehbild. Endlich war ich frei, und meine Zukunft hatte etwas von der Würde eines geschmückten Friedhofs.

Langsam begann ich, die Treppen hinunterzugehen. Im zweiten Stock, neben dem Büro der Psychiaterin, blieb ich stehen und schrieb mit dem Schlüssel HURE an die Wand. Wenn mich doch bloß jemand dabei gesehen hätte, es war mein Dank für die Konsultationen in all den Jahren. Aber die Flure waren leer wie nach einem Erdbeben. In unserer Schule gab es keine Flöhe und keine Infektionen.

Im Erdgeschoss hockte Kalo wie ein Hundehaufen – der zweite Freund meines Lebens – und rauchte eine Zigarette, während er auf eine entfernte Tante wartete, die ihn eine Woche lang bei sich behalten sollte. Kalos Mutter war nach Spanien gereist, einen russischen Oligarchen massieren – nach dessen Variante, klar. Außer Kalo wussten alle, womit seine Mutter sich tatsächlich beschäftigte, aber sie schwiegen, denn Kalo war ein guter Junge. Das war er wirklich. Etwas zurückgeblieben, aber gut.

Ich fragte ihn, ob er denn wisse, was er nach der Zeit bei dieser Tante und bis zu unserer Abreise nach Amsterdam

tun würde, und er sagte, er werde nichts tun. Wie wir alle, übrigens. Die Niemande werden nichts tun. In all den Jahren, die ich in dieser Schule zugebracht habe, bin ich keinem Mitschüler begegnet, der jemals mit seinen Ferien angegeben hätte – als wären wir nicht bloß alle verrückt, sondern regelrecht aussätzig. Dass man uns erlaubte, die Sommer nicht an der Leine und ohne Maulkorb zu verbringen, musste reichen. Wozu noch einen Ferienaufenthalt auf uns verschwenden? Ich ekelte mich vor Kalo, Jim und mir selbst. Wir waren menschlicher Abfall – Polypen und Zysten, und selbst als solche schon operativ verstümmelt –, hielten uns aber für Nieren und Herzen. Anatomie mochte ich schon immer. Das habe ich wahrscheinlich von Mutter, die Biologielehrerin hätte werden sollen, aber Brezelverkäuferin wurde. Von Vater habe ich nichts.

Ich blieb bei Kalo stehen und rauchte eine mit ihm, denn ich hatte gesehen, wie bedröppelt er war und dass er die Augen abwandte. Dann fiel mir seine ältere Schwester ein, die nach Irland geheiratet hatte, einen Farmer. Ich fragte ihn, warum er nicht für eine Woche zu ihr fahre, statt bei der Alten zu bleiben. Kalo antwortete mir, als redete er mit einem Idioten: Ja doch, er fahre zu ihr, klar, sie habe ihm ja ihr Auto geschickt, denn seine Schwester brenne darauf, den »Irren« im Sommer bei sich zu haben. Als wir auseinander gingen, schlug ich ihm noch mit der Faust auf den Kopf und sagte, wir würden uns in zwei Wochen am Bahnhof treffen, er solle nicht das ganze Geld ausgeben. Kalo antwortete schlicht, er werde dort sein.

Als sie mich erblickte, begann Mutter zu schreien, ich solle mich gefälligst schneller bewegen, denn sie habe nicht fürs Parken bezahlt. Ich zündete mir noch eine Zigarette an und stieg rauchend ins Auto. »Wieder rauchst du Gras, wieder Gras«, hörte ich sie mit sich selbst reden. Ich öffnete das Fenster und spuckte vor das Tor. Hinter uns begann die Schule mitsamt den sieben Jahren, die ich dort

blödsinnigerweise verbraucht hatte, zu schrumpfen. Es war wie bei einem Glücksspiel. Verändert hatte sich aber nichts. Mika war immer noch tot, und ich wollte immer noch Leute verprügeln.

2

Bis auf ihre sonstigen Mängel war Mutter stets strahlend weiß, als hätte sie sich vor dem Schlafengehen die Haut abgezogen und die ganze Nacht über in einer Wanne voller Sahne eingeweicht. Ihre Haut wies weder eine Falte noch ein Muttermal auf. Sie hatte keinen Geruch und auch keine sonstigen Spuren von Normalität. Mitunter fragte ich mich, ob sie nicht nur ein lebender Klumpen Teig war.

Aus den Achselhöhlen wuchsen Mutter zwei wie Rugbybälle aussehende Brüste, die in verschiedene Richtungen wiesen, und auf dem Kopf das reinste Puppenhaar, das sie zu einer Art Sirenenschwanz geflochten trug. Ihr Sirenenschwanz machte mich fertig, auch war er bevorzugter Gesprächsgegenstand bei den Jungs meiner Schule.

»Die heiße Sirene« nannten sie alle und pissten sich an vor Lachen, wenn sie mich abholen kam. Vater nannte sie »dumme Kuh«. Seine neue Frau nannte er »Kielbasa«, nur ich musste sie »Mutter« nennen.

Bis auf den heutigen Tag, da ich beinahe ebenso alt bin, wie sie es in jenem Sommer war, ist mir keine schlechter gekleidete Frau mehr begegnet. Nicht einmal in den zwei Jahren nach dem Unfall, als ich neben einem fischverarbeitenden Betrieb im Norden Frankreichs lebte. Stellen Sie sich über hundert hässliche Frauen vor, die sich jeden Tag anziehen, um Krabben, Krevetten, Langustinen und anderes widerwärtiges Zeugs umzubringen. Mutter zog sich noch schrecklicher an. Sie war noch hässlicher. Sie

hatte Hosen, Blusen und darunter noch viel elendere Klamotten an als die ganze Fabrik, die Angestellten und die stinkenden Schalentiere zusammengekommen.

Wenn es denn möglich gewesen wäre, hätte ich sie in weniger als zwei Sekunden gegen jede andere Mutter auf der Welt eingetauscht. Selbst gegen eine Säuerin, auch gegen eine, die mich jeden Tag geschlagen hätte. Ihr Besoffensein und die Schläge hätte nur ich allein zu ertragen gehabt, während ihre Hässlichkeit und der Sirenschwanz niemandem verborgen blieben. Die Jungs in der Schule sahen sie. Die Lehrer sahen sie und die Leute in unserem Londoner Viertel. Am schlimmsten aber war, dass Jude sie sah.

An manchen Abenden, wenn ich nach den Unterrichtsstunden nach Hause kam – ich sagte auf dem ganzen Weg kein Wort, während sie ununterbrochen Blödsinn redete –, konnte ich sie nicht mehr ertragen. Mir war danach, sie in die Waschmaschine zu stecken und sie im Kochwaschgang durchzuschleudern. Sie in die Tiefkühltruhe zu sperren und dort dann zerstückelt wieder herauszuholen. Sie zu verstrahlen. In den Augenblicken, da ich noch die lachend verzerrten Gesichter meiner Klassenkameraden vor Augen hatte und Jude, die sich ihre schweinischen Scherze peinlich berührt mitanhören musste, wünschte ich mir Mutter tot.

Ich wusste, dass alle über mich lachten. Dass mich die Jungs anspuckten, wenn ich an ihnen vorbeiging, und dass Jude mich verachtete. Dass ich ein Niemand war, und dass man mich eher für wohlerzogen gehalten hätte, wenn ich mich zum Teufel noch mal ertränkt oder aufgehängt oder erschossen oder sonst wie abgemurkst hätte. Denn es gab nichts, das mir nicht etwa überlegen gewesen wäre: dem widerwärtigen Produkt einer Weißhaut.